

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



MÄRZ 2003

NR. 30



THEA RASCHE

RENDEZVOUS MIT DEN WOLKEN



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

1. OPFERSCHUTZ • 2. DER WOLF

Inhalt

- 3 Esel Balduin:
- 4 **Altes Haus im neuen Glanz**
- 8 Lob der Frühjahrsmüdigkeit
- 9 **Thea Rasche**
Rendezvous mit den Wolken
- 12 **Opferschutz**
Was ist mir den Opfern?
- 14 Steppe, Schilf und Wasservögel
- 16 **Alte Dorfkirche Bausenhagen**
- 20 Origami, eine alte Kunst.
- 21 **Canis Lupus: Der Wolf**
- 23 Maßhalten mit den Vitaminen
- 24 Auf dem Weg nach Compostela
- 26 Träume über 60
- 27 Plattdeutscher Kreis
- 28 Die letzte Seite

Liebe Leserin, lieber Leser,

Haben Sie auch den Eindruck, daß die Tage immer schneller vergehen nur so dahin fliegen. Wenn Sie dieses lesen, haben wir bereits März 2003. Auf der ersten Seite steht „Ausgabe 30“. Das sind 90 Monate Redaktionsarbeit. Erinnern Sie sich noch an Ausgabe 1 im Dezember 1995? Wir erinnern uns gern und denken dabei an die Redaktionsmitglieder, die uns eine Zeit lang bei der Gestaltung des Magazins begleitet und zum Erfolg des Herbstblattes entscheidend beigetragen haben. Aber unser Dank gilt auch Ihnen, verehrte Lesergemeinschaft für die anerkennenden Worte, die uns aus Ihrem Kreise erreichen. Das ist der Ansporn für uns, Ihnen auch weiterhin ein breites Spektrum an Unterhaltsamem und Informationen anzubieten. Wir hoffen, daß das Herbstblatt nicht den allgemeinen Sparzwängen zum Opfer fällt. Dem Foto nach sieht es nicht so aus. Bürgermeister Weidner, die Seniorenbeauftragte Dorothee Glaremin-Schütte und der Leiter des Fässchens Markus Niebios lassen Hoffnung aufkommen. Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe und wünsche uns, daß Sie weiterhin ungeduldig auf die nächste Ausgabe warten.

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna
Seniorenbeauftragte
Hertingerstrasse 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
- e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Markus Niebios
Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000



Wie der Unnaer Esel die Mülltrennung sieht



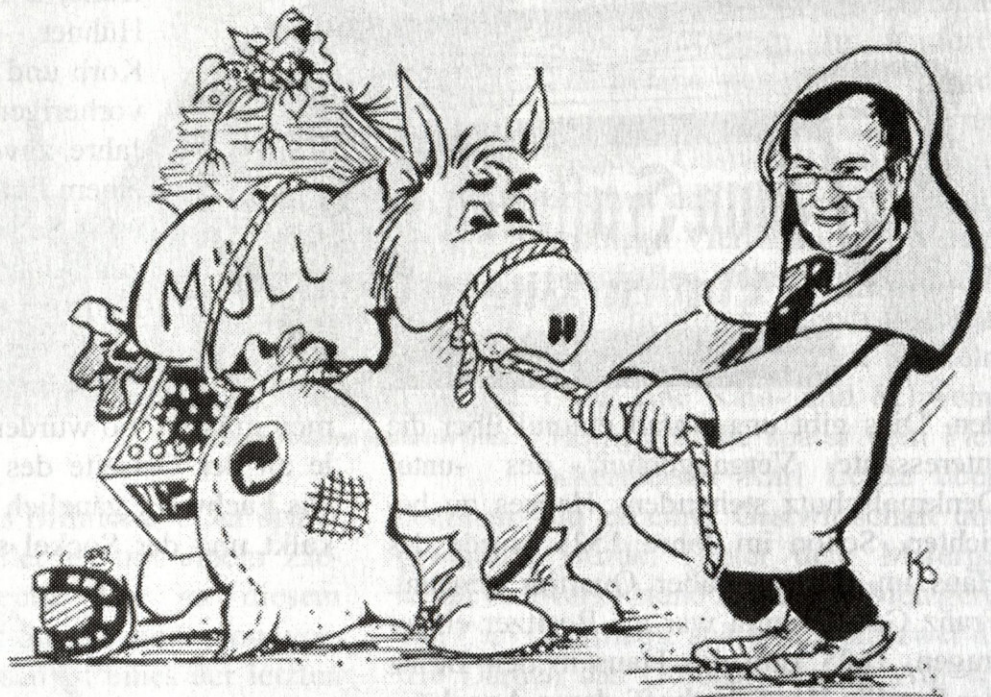
An einem schönen Herbsttag schlenderten wir durch ein Wohngebiet. Es war der Tag vor der Müllabfuhr. In meine Packtaschen hatte mein Treiber ein paar leere Flaschen und alte Zeitungen gesteckt. Die warf er dann in die unterwegs angetroffenen Container. Mit kritischem Blick musterte mein Freund die daneben liegenden gelben Säcke. Auf meine Frage, warum er das so tut, sagte er, daß er in den Säcken Gegenstände sieht, die dort nicht hingehören. Ich fragte nach dem Grund. Da sagte er, daß viele Leute noch nicht zwischen Verpackungsmüll und Plastikmüll unterscheiden können. Und das belastet

dann die Sortierenden. Dann schaute er sich die grünen Tonnen an. Von der Seite sah ich nur sein verzogenes Gesicht. Zu mir gewandt sagte er mit Kopfschütteln: „Die Menschen sind so gedankenlos. Wahrscheinlich aus Bequemlichkeit sammeln sie die Küchenabfälle in Plastiktüten, und werfen sie dann in die grünen Tonnen.“

Das wiederum erschwert den Kompostierungsprozeß. Ich habe schon manche darauf hingewiesen, daß da keine Plastiktüten hingehören. Sie könnten die Abfälle auch in Papier verpacken. Die sagen nur ja, ja, und die Plastiktüten mehren sich. Eine Person habe ich auch mal daraufhin angesprochen. Die schaute nur auf mich und sagte nichts.

Wahrscheinlich hat sie mich gar nicht verstanden.“

Auf unserem weiteren Weg schaute mein Freund in die grauen Tonnen und Container. Auch da murmelte er etwas über die Gedankenlosigkeit der Leute. Flaschen und Papier wären da drin, sagte er. Dafür gäbe



es doch separate Sammelcontainer. Wir haben doch unser Glas und Zeitungen auch unterwegs dahin mitgenommen. Ich erinnere mich, wie mein Freund mir mal erzählte, daß ein Herr Töpfer vor ein paar Jahren die Mülltrennung erfunden hat. Dabei hatte er wohl nicht bedacht, wie unterschiedlich die Menschen unserer Gesellschaft sind. Ich riet meinem Freund, mal am Umweltamt vorzusprechen, damit mehr für die Aufklärung getan würde. Er streichelte meinen Hals und gab mir Recht wie schon öfter mal. Ohne Überzeugung versprach er es zu tun.

Herzlichst...
Ihr Balduin

*

„Fässchen“ Ein altes Haus im neuen Glanz

- von Rudolf Geitz -

Im Januar diesen Jahres konnte der Seniorentreff „Fässchen“ nach mehrmonatigen Renovierungsarbeiten wieder eröffnet wer-



den. Dies gibt uns Anlaß einmal über die interessante Vergangenheit des -unter Denkmalschutz stehenden- Hauses zu berichten. Schon im Jahre 1521 wurde das Haus im Hertingsträßer Quartier genannt. Franz Goldschmidt war als Besitzer eingetragen. 1685 kam das Haus in den Besitz der Familie Herdickerhoff, deren Angehörige sich als Brauer, Bäcker und Weinwirte betätigten. Als im Jahre 1763 nun der Bierbrauer und „Gemeinheitsvorsteher“ D. H. Herdickerhoff die „Jungfer“ Caroline Christine Elisabeth Kruppe heiratete, wurde dieser Erbe des Hauses. Schon bald ließ er das alte Haus abreißen und errichtete 1769 für 567 Reichstaler an gleicher Stelle einen stattlichen Neubau. In seinen äußeren Umrissen hat er sich bis heute ungefähr erhalten. Der in die Hertingerstraße hineinragende zweistöckige Fachwerkbau schloss mit seiner Westseite die Flügelstraße ab, an seiner Südgiebelseite begann der Kletterpoth, und die Eulenstraße mündete vor der Haustür. Schon vom Markt her war die hohe Giebelfront mit dem großen Einfahrtstor, dem heutigen Eingang, sichtbar. Die her-

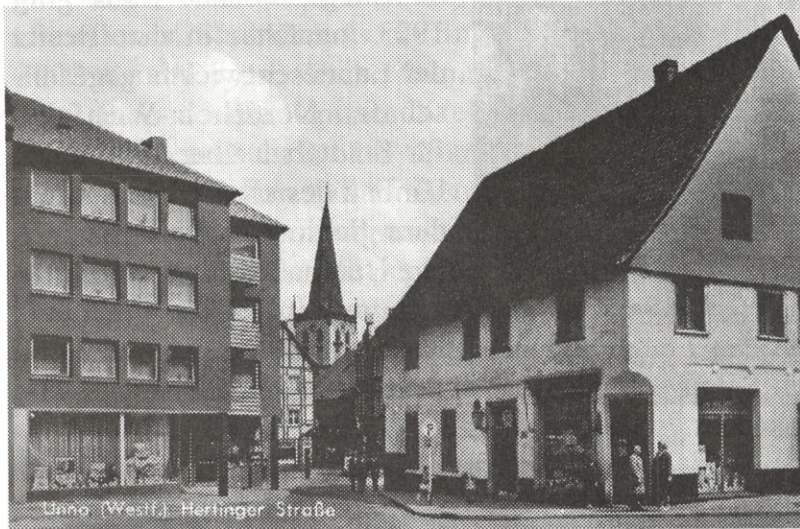
vorgehobene Lage im Stadtkern war Ausdruck für Reichtum und Stellung seiner Besitzer. Hiervon zeugte auch der 1777 gezählte Viehbestand. Zum Haushalt gehörten damals 5 Kühe, 2 Rinder, 1 Ziege, 16 Hühner, 1 Bienenvolk im Korb und ein alter Esel. Zum vorherigen Altbau hatten 31 Jahre zuvor noch 2 Esel mit einem Füllen und auch Schafe und Schweine gezählt. Bis zum Jahre 1798 blieb das Haus in Familienbesitz. Im Laufe der Zeit hat es zahlreiche Umgestaltungen hinnehmen müssen. So wurden 1828 die Viehställe an der Ostseite des Hauses abgerissen, das Fachwerk gänzlich überputzt, weiß gekalkt und der Sockel schwarz geteert, die



Vor der Sanierung. 1976

Foto: WAFD

Toreinfahrt zu einer Haustür verkleinert. In diesem Zustand ist das Haus älteren Unnarn noch in Erinnerung. Vom ursprünglichen Altbau ist heute nur noch der vordere Keller mit einem Gewölbe aus Bruchsteinen erhalten. Diese stammen ihrer Art nach wahrscheinlich aus dem Steinbruch im



Unna (Westf.) Hertinger Straße

Fäßchen mit Bäckerei 1963 Cekade Postkarte Stadtarchiv Unna

Bornekamp oder aus Billmerich. Der später angelegte Nebenkeller ist mit einem Ziegelgewölbe abgedeckt. Die an diesem Wohnhaus angewandte Technik von vorkragenden Geschossen ist eines der letzten Beispiele für diese Art der Fassadengestaltung in Unna. Nach dem großen Stadtbrand vom 17. Februar 1723, dem 131 Häuser zum Opfer fielen, ist diese Art der Verzimmerung kaum noch zu sehen. Wie aus Inventaraufzeichnungen hervorgeht, wurde das Haus bis zum ausgehenden 18. Jh. nur als Wohnhaus, mit Gesindestuben und Stallungen, genutzt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wandelte sich das ehemalige Bürgerhaus zu einer Bäckerei und Gastwirtschaft. Schon im Jahre 1901 am 19. September fand im „Lokal des Restaurateurs Herrn Carl Lueg“ die erste Gründungsversammlung des „Schwimm Verein Unna“ statt. Das in dem Lokal erstellte Gründungs-

protokoll trägt als Überschrift das Motto:
*„Ein kühner Schwimmer fraget nie;
 Wie tief die Wasser Fluth,
 Mit starkem Arm zerteilt er sie
 Und rettet Gut und Blut“.*

Zu meiner Schulzeit betrieb Alex Lueg seine Bäckerei im hinteren Teil des Hauses. Neben dem über Eck gelegenen Eingang lag links und rechts jeweils ein Schaufenster. Später verkaufte hier Bäcker Wellner seine Backwaren. Im vorderen Teil befand sich die, auch durch einen Seiteneingang zu erreichende, Gastwirtschaft. Umgeben war das Haus von einem lebendigen Viertel mit zahlreichen Geschäften. Gleich nebenan, in der heutigen Gastwirtschaft Agethen, betrieb einst Wilhelm Lueg eine Rind- und Schweine Metzgerei, die später vom Fleischermeister Karl Lenze übernommen und zu einer Gastwirtschaft umgewandelt wurde. Hinter dem Malergeschäft Schwarze stand die kleine Metzgerei von Carl Osterhaus, später führten zwei ältere Damen das Geschäft weiter. Auf der anderen Straßenseite backte Bäckermeister Franz Nüsperling Brot und Brötchen. Im Hause davor war die Likör- und Mineral-



Verkehr in der Hertingerstr. 1957

Foto: Erich Borrmann

wasserfabrik Heinrich Krieger ansässig mit dem allseits bekannten Kräuterschnaps „Hertingpörter“. An der Ecke zur Flügel-



Renovierung des Fässchens 1976

Foto: Stadtarchiv Unna

straße ließen Damen und Herren im Salon Degenhard die Frisuren verschönern. Gleich daneben verkaufte Wilhelm Apprecht Kolonialwaren. Polster- und Sportartikel gab es im Fachhandel Stöwe. Auf der anderen Straßenecke, Hertingerstraße 11, mit vielen Familien das „Bienenhaus“. Dann, an der Ecke zum Kletterpoth, Pferdemetzger Henning, dem gegenüber die Huf- und Wagenschmiede Karl Schmale, in die später mit dem „For you“ eine neue moderne Gastronomie einzog. Die meisten der hier genannten Häuser wurden im Zuge der Altstadtsanierung rund um das Fässchen 1978/79 abgerissen und der Straßenverlauf geändert. Die großen Stadtbrände und die beiden Weltkriege hat das Haus wohl einigermaßen unbeschädigt überstanden. In der Gaststätte wechselten im Laufe der Jahre Pächter und Biersorten. Allseits bekannte Unnaer Gastwirte standen hinter der Theke am Zapfhahn, wie z. B. Fritz Nattkemper, Richard Klütting oder

Hans Kleine. Als zum Ende der sechziger Jahre Dieter Kropp die „Gaststätte Lueg“ übernahm, wurde sie „Zum Fässchen“ umbenannt. Heinz Hölter war letzter Wirt in dieser traditionsreichen Gastwirtschaft. Das bis dahin im Besitz der Familie Lueg stehende Haus ging 1973 zunächst in den Besitz der Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen für Städtebau über, da für den Umbau des alten Hauses zu einem Seniorentreff umfangreiche Baumaßnahmen zu erbringen waren. Das Fachwerk wurde total entkernt und ein

neuer massiver Innenbau hochgezogen. Dabei wurden einige historische Fachwerkteile geändert. Das alte Einfahrtstor konnte aber wieder als neuer Eingang herausgearbeitet werden. Als dann am 24. Juni 1977 der „Seniorentreff Fässchen“ in dem nun schmucken Fachwerkhaus - in diesem Zustand hatten es selbst ältere Bürger nie gesehen - feierlich eröffnet wurde, konnte das Haus die Besucher nicht alle fassen. Selbst Ratsmitglieder der Stadt konnten die Begrüßungsrede des Bürgermeisters Erich Göpfert nur auf der Straße mithören. Der



Renovierungsarbeiten im Sept. 2002

Foto: R. Geitz

damalige Landrat Fritz Böckmann bezeichnete den Unnaer Seniorentreff als Musterbeispiel für notwendige Einrichtungen in Kreis und Land. 700.000 DM hatte der Umbau 1977 gekostet. 1981 übernahm die Stadt Unna das Haus in ihren Besitz. Als nach 25 Jahren abermals Umbauarbeiten anstanden, veräußerte die Stadt angesichts eines leeren Stadtsäckels die Immobilie in 2002 für die symbolische Summe von einem Euro an die Unnaer Kreisbau- und Siedlungsgesellschaft. Im Sommer 2002 stellte das Fässchen seinen Betrieb vorläufig ein, damit die umfangreichen Bauarbeiten an der Außenfassade beginnen konnten. Das Haus wurde völlig eingerüstet und das Mauerwerk der Gefache gänzlich, das Holz des Fachwerks zum größten Teil, neu erstellt. Heute ist, von zwei Kellern abgesehen, kaum noch ein historischer Bauteil vorhanden. Nach mehrmonatigen Bauarbeiten

ten konnte dann im Januar diesen Jahres, nachdem bei dieser Gelegenheit auch das Mobiliar erneuert wurde, die Arbeit im „Seniorentreff Fässchen“ wieder aufgenommen werden. Mit dem Neubeginn standen auch personelle Veränderungen an. Der bisherige Leiter des Hauses, Detlef Günemann, trat im September in den Ruhestand. An seine Stelle trat Markus Niebios, der zusammen mit der Seniorenbeauftragten Dorothee Glaremin-Schütte, auch sie ist neu im Amt, vom Fässchen aus die Seniorenarbeit in Unna aktiv gestalten will.

Die neuen Telefonnummern des Fässchens:
Cafeteria: 02303/ 25 69 01

Frau Glaremin-Schütte: 02303/ 25 69 03

Herr Niebios: 02303/ 25 69 02

✱

Quellen:

Th. Spohn Vom Bauen und Wohnen in Unna
Planungsamt Stadt Unna
Schwimmfreunde Unna
Hellweger Anzeiger



Der Seniorentreff „Fässchen“ im Januar 2003
Das alte Haus Hertingerstraße 12 im neuen Glanz

Foto R.Geitz

Lob der Frühjahrmüdigkeit

- von Klaus Pfauter -

Wir alle kennen und spüren es: Das Erwachen der Natur aus dem Winterschlaf. Um uns sprießt, zwitschert und strahlt es in frischen Pastellfarben. Geheimnisvolle Kräfte treiben alles an. Das Fernsehen unterbricht immer öfter seine müden Thriller durch lustige Spots, in denen wir junge, blonde Mütter sehen, wie sie mit Hilfe von allerhand Superchemikalien die Hinterlassenschaften des trostlosen Winters bekämpfen. Später, im wirklichen Leben, sehen wir diese Blondinen vor Schaufenstern der Modebranche die Frühjahrskollektionen betrachten, während

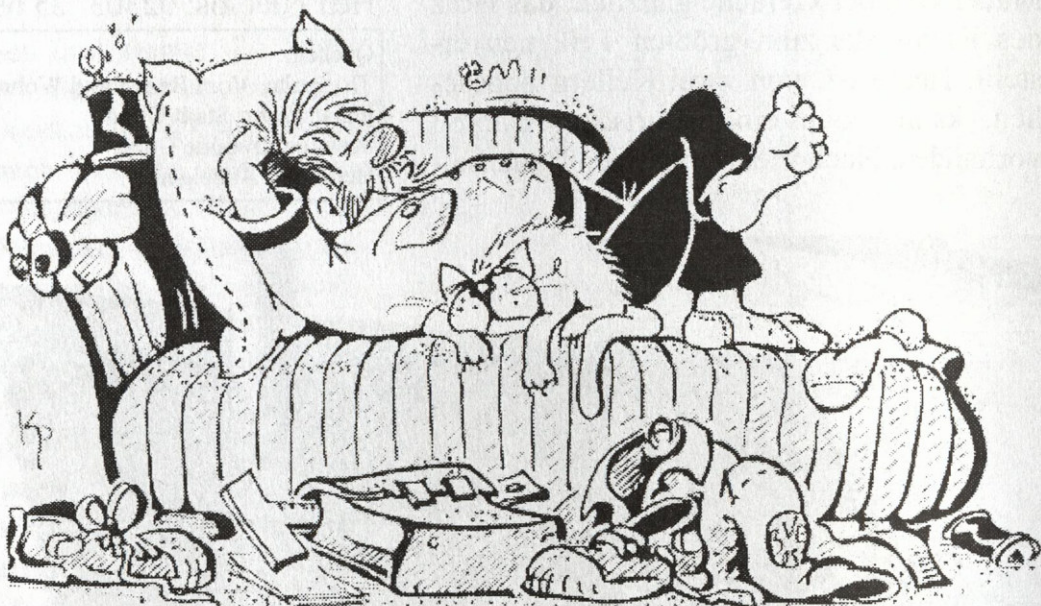
gestresste Hausfrauen an ihnen vorbei schwere Taschen voller Putzmittel schleppen.

Vögelchen schleppen Baumaterial für ihre Nester und Umweltschützer kübelweise Frösche über die Straße.

Nicht so ich.

Der Winterschlaf hat mir gut getan. Ein Blick in den Spiegel straft alle Lügen, die da behaupten, daß man im Frühjahr überall klapperdürre Gestalten Ausschau nach etwas Essbarem haltend, daher torkeln sieht. Wie fast alles, was uns die Naturforscher so erzählen, stimmt auch das nur zur Hälfte. Hungrig bin ich zwar, klapperdürre jedoch keineswegs. Ich mache einen gesunden Eindruck, so gesund bin ich, daß es meinen Hausarzt schon wieder erschreckt und zum Schreiben langer Rezepte inspiriert. Leider bin ich oft zu müde, um auch noch die Apotheke aufzusuchen. Es ist die Früh-

jahrmüdigkeit. Sie ist ein Segen für die Seele und für den Körper. Warum soll ich absichtlich meinen Organismus mit irgendwelchen Mittelchen traktieren? Die Leber dankt es mir. Die Frühjahrmüdigkeit schützt mich vor ungesunder Hektik. Frühjahrsputz? Ein Fremdwort für mich. Staub stört mich nicht. Es ist bewiesen, daß er nur vier Jahre zunimmt. Danach nicht mehr. Den Beweis dafür finde ich beispielsweise bei mir im Keller. Dort unterhalte ich eine kleine Werkstatt. Niemand könnte genau sagen, ob ich dort vor drei oder fünf Jahren



zum letzten Male geputzt habe. Unsere Tapeten. Sind sie zwei oder zehn Jahre alt? Träge denke ich über dieses Problem nach und vergesse es wieder - dank Frühjahrmüdigkeit. Das monotone Summen des Staubsaugers meiner Frau wiegt mich in den Schlaf. Leise rumpelt die Waschmaschine vor sich hin, in ihrem runden Bildschirm rotieren unsere Gardinen. Durch die frisch geputzten Fenster dringen ungehindert Sonnenstrahlen ein und fallen auf mein Sofa. Ich nehme noch eine Mütze Schlaf vor dem Mittagessen. Es wird Frühlingsuppe geben... *

Thea Rasche Rendezvous mit den Wolken

- von Gisela Lehmann -

Nicht nur Ikarus hatte den Traum vom Fliegen, er war auch für Thea Rasche eine Herausforderung.

Theodora Rasche, wie sie korrekt hieß, wurde am 12. August 1899 in Unna geboren. Ihr Elternhaus stand am Westring. Großvater Wilhelm Rasche gründete die Lindenbrauerei, uns allen noch ein Begriff. Theas Aufenthalt in Unna war kurz.

Schon bald nach ihrer Geburt zog die wohlhabende Familie nach Essen, wo der Vater die Leitung der Essener Aktienbrauerei übernahm. Thea genoss alle Privilegien einer Tochter aus großbürgerlichem Hause. Sie besuchte das Lyzeum, leistete anschließend das damals für "höhere Töchter" übliche Pensionsjahr und besuchte die Frauenfachschule. Obwohl sie als Inspektorin das Gut Jühnsdorf in der Nähe von Berlin selbstständig leitete, entschloß sie sich plötzlich Sängerin zu werden und nahm Gesangsunterricht. Das währte jedoch nicht lange und sie wechselte zur Malerei über. Sehr zum Entsetzen der Eltern, die andere Pläne für die Zukunft ihrer Tochter hatten. Gut verheiratet, als häusliche Ehefrau, das wäre so recht nach ihren Wünschen gewesen. Einen standesgemäßen Ehemann hatte der Vater bereits gefunden. Thea aber rebellierte. Der Vater sperrte den Geldhahn zu. - Darauf suchte sie das Abenteuer und verwirklichte ihren großen Traum, den Traum vom Fliegen. Schon als 15-jährige war sie mehrfach in Militärmaschinen als blinder Passagier mitgeflogen. Dieses Ereignis hatte wohl für

immer die Richtung im Leben der jungen Unnaerin bestimmt. Gegen den Widerstand ihres Vaters legte sie mit 25 Jahren ihr Pilotenexamen ab. Der erste Schritt war getan. Aber sie hatte sich in den Kopf gesetzt, Deutschlands erste Kunstfliegerin zu werden.

Noch im gleichen Jahr bestand sie den Kunstflugschein mit Auszeichnung.

Ihr Ziel war erreicht. Für die damalige Zeit eine Sensation. Seitdem nahm sie an fast allen Kunstflugveranstaltungen teil. Begeisterung war der Kern all ihres Tun. Köln, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, München, Essen, Dortmund, auf allen Flughäfen war sie zu Hause. Loopings, Sinkflug, Rollen sind für Thea Rasche längst kein Problem mehr.

Wie bei anderen Sportarten, gibt es auch beim Kunstflug Wettbewerbe, bei denen die Flugkünstler ihre Fähigkeiten messen können. Die Regeln scheinen denen der Eisläufer angeglichen zu sein. So müssen ein Pflichtprogramm und eine Kür gezeigt werden. Die von ihr vorgeführte Luftakrobatik sorgte in der Presse für Schlagzeilen. Sie kobolzte mit weltbekannten Kunstfliegern wie Udet und Bäumer in den Wolken. Mit Schnörkeln der Loopings, Turns und Schrauben schrieb sie ihren Namen in den Himmel Deutschlands. Stürzte und überschlug sich. Ruhig drehte sie ihre Runden. Dann wieder waghalsige Figuren, ein Looping eine Schleife, dann ein Sturzflug. Zuschauer, denen der Atem stockte. Doch bevor die Maschine den Boden berührt, riß



Foto: dpa

sie den Steuerknüppel wieder aufwärts. Sie sucht tollkühn das Abenteuer in den Wolken, gar nicht gewiß, ob es gut ausgehen würde.

Beim „Industrie - Rennen“ in Essen setzte sie sich gegen ihre 28 männliche Konkurrenten durch und belegte den ersten Platz.

Der bekannte Kunstflieger Ernst Udet sagte einmal über die Pilotin aus Unna: „Diese Frau kann wirklich fliegen, sie braucht keine Konkurrenz zu fürchten“.

Plötzlich war der Vater mächtig stolz auf seine Tochter. Er schenkte ihr sogar ein Flugzeug, einen „Flamingo“. Allerdings, ein teurer Spaß, für den Vater, denn der Flamingo hielt den Kapriolen Theas nicht



Als erste Frau erwarb Thea Rasche die Deutsche Meisterschaft im Kunstfliegen

lange stand und mußte des öfteren ersetzt werden.

Bereits 1926 führte sie ihr Fliegerruhm zum ersten Mal in die USA, wo sie an zahlreichen Veranstaltungen für Kunstflüge und Luftakrobatik teilnahm. Thea Rasche betonte dabei immer, daß sie ihre Fliegerei in den Dienst der Völkerverständigung stellte. Das war ihr sehr wichtig. Im ersten

Weltkrieg hatte sie zwei Brüder verloren. Ihre Familie litt sehr unter den Folgen. Deshalb setzte sie ihre Hoffnung, der Welt den Frieden zu erhalten, auf die Fliegerei. Für ihr Engagement wurde sie in Amerika als „beste Fliegerin für den Frieden der Welt“ ausgezeichnet. Daß sie dieser Auszeichnung würdig war, bewies sie bei verschiedenen Gelegenheiten. In Chicago hielt sie auf Veranlassung des dortigen Bürgermeisters die Rede zur Einweihung des „Denkmals des unbekanntem Soldaten“, das bracht ihr den Beinamen „Friedensbotin“. Universitäten machten sie zur Ehrenbürgerin, und von Roosevelt, Churchill und Oberst Lindbergh wurde sie empfangen.

Und Thea flog und flog, sowohl in Amerika, als auch in Europa. Und immer begeisterte sie das Publikum.

Es gab aber auch andere Momente im Leben der jungen Frau. Da war die Geschichte mit der Brooklyn-Brücke. Ausgerechnet an ihrem Geburtstag ließ sie der Motor ihres Flamingo zum ersten Mal in Stich. An einem heißen Augusttag konnte sie einfach der Versuchung nicht widerstehen, unter der Brücke hindurch zufliegen. Beim Unterfliegen streikte dann der Motor und sie stürzte mit ihren „Flamingo“ in den Hudson. Thea wurde herausgefischt, doch die Maschine war hin. Der Vater tobte, aber er zahlte.

Beim „Frauen - Luftderby“ 1929, von Los Angeles nach Cleveland, feierte die Unnaerin den ersten großen Triumph. Die junge Deutsche und die Australierin Keith Miller waren die einzigen Ausländerinnen. Sie belegte den ersten Platz. Trotzdem verband sie mit ihren Konkurrentinnen eine enge Freundschaft, die über Jahre hinaus hielt. Die Amerikanische Presse stellte sie als „the flying Fräulein“ und als „Air-Devil“ vor. Und der amerikanische Militärflyer Club „Quiet Birdman“ nahm sie als erste Frau im Club auf.

Die finanzielle Lage der jungen Pilotin wurde immer gespannter. Die Reserven

waren verbraucht, und mit der notwendigen Unterstützung des Vaters war jetzt endgültig nicht mehr zu rechnen. Geld verdienen durfte sie nicht, da sie nur ein Touristenvi-sum besaß.

Aber sie hatte die Möglichkeit, ihren Le-

kabeln. Ihr Team erhielt den zweiten Platz. Dieser Erfolg war bahnbrechend für den regelmäßigen Luftverkehr zwischen Europa und Australien.

Während des zweiten Weltkrieges wurde es dann ruhiger um sie. Die Kunstfliegerei

Die weltberühmte charmante Fliegerin

THEA RASCHE

„Jemand empfindet die Weibheit einer guten Creme so stark wie der Flieger, dessen Flug fortgesetzt im schmalen Wechsel großer Höhen, starrer Kälte und raschen Winden ausgesetzt ist. Ich verwende zur Pflege meiner Haut die Pfeilring-Lanolin-Creme und erziele durch die besten Erfolge.“

Beachten auch die Pfeilring-Sanolin-Creme, die über das pastosigste Fett zu kombinieren. Besonders schnell und fest in die Poren einströmt, sie verleiht, die Haut weich u. geschmeidig macht und die Feinbildung sowie das Witterungserschließen entgegenwirkt.

In Dosen und Tuben von RM 0,30 - 1,00

PFEILRING Lanolin CREME

bensunterhalt an Kunstflugtagen mit den ihr verhassten Reklameflügen zu verdienen. Ein saures Brot. Es folgte die totale Vermarktung. Ihr Markenzeichen: Fliegerbrille, Lederkappe, Overall, lachendes Gesicht. Am „Internationalen Luftrennen“ von England nach Australien beteiligte sich Deutschland nicht. Über 22.000 km ging die Jagd. Als Amerikanerin hätte Thea Rasche trotzdem fliegen dürfen, aber sie weigerte sich strikt die amerikanische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Doch sie hatte Glück. Man gab ihr die Möglichkeit, an Bord einer amerikanischen Verkehrsma-schine mit niederländischen Besatzung als Journalistin mitzufliegen. An Bord genoß sie den Komfort. Bei den Tankstationen nutzte sie jede sich bietende Gelegenheit, um exklusive Zwischenberichte an ihre Zeitungen und Zeitschriften nach Hause zu

fand in der Öffentlichkeit kein Interesse mehr. Sie fuhr wieder heim nach Essen, wo sie, um ihr Flugzeug unterhalten zu können, neue Schulden machen mußte. Schließlich sprang der Vater ein. Allerdings mit der Bedingung, Thea müsse ihre Karriere als Pilotin aufgeben. Eine Bedingung, die ihr sehr schwer fiel. Sie nahm ihre Tätigkeit als Redakteurin einer Flug-illustrierten und freie Journalistin wieder auf. Nach dem zweiten Weltkrieg flog sie noch einmal kurzfristig in die USA, allerdings nur um die Kontakte zu den befreundeten Pilotinnen wieder aufzunehmen. Nach Deutschland zurückgekehrt lebte sie bis zu ihrem Tode in Essen. Thea Rasche starb 1971.

✱

Quellen: Stadtarchive Unna und Essen

Guido Reißmann - Ottow: „Glück ab! Frühe Luftfahrt in Revier“

Kluges Mädchen.

Ein Rentner aus Werne
hatte ein hübsches Mädchen sehr gerne.
Sie aber erkor,
sich einen jungen Tenor,
und entwich mit ihm in die Ferne.

Limerick von Harry Eicke.



Und was ist mit dem Opfer?

Opferhilfe / Opferschutz

- von Brigitte Paschedag -

Es ist schon einige Jahre her, daß mir ein junger Mann am hellen Tag, mitten auf der Straße, zwischen vielen Leuten eine goldene Kette vom Hals riß. Der Täter rannte weg – um mich kümmerte sich niemand.

Es war nicht so sehr der materielle Schaden, der mich traf (hier sprang die Versicherung ein) – nein, die Kette hatte einen hohen ideellen Wert für mich; war sie doch ein Andenken. Am schlimmsten aber war der körperliche Übergriff. Das kam mir allerdings erst nach und nach zum Bewußtsein. Da war mir jemand im wahrsten Sinne des Wortes „an den Hals gegangen“. Noch heute meide ich nach Möglichkeit große Menschenansammlungen.

Zugegeben, der Vorfall ereignete sich nicht bei uns, sondern in Südafrika, einem wunderschönen Land, das aber eine extrem hohe Kriminalitätsrate hat. Die Polizei interessierte der Vorfall nicht, sie nahm nicht einmal eine Anzeige auf. In Deutschland wäre das – zumindest heute – anders.

Im Mittelpunkt jeder Straftat steht fast immer der Täter, nicht nur um ihn seiner Strafe zuzuführen, sondern man forscht immer auch danach, warum er die Tat begangen hat. Psychologen wurden zu Rate gezogen: Hatte er vielleicht eine schwierige Kindheit? Ist er überhaupt für seine Tat verantwortlich? Kann man ihn überhaupt bestrafen? Das Opfer interessierte nicht.

Wer ist überhaupt Opfer? Die Polizei definiert den Begriff so: Opfer ist, wer durch eine Tat oder ein Ereignis geschädigt wird., und zwar entweder physisch, psychisch oder / und materiell, mittelbar oder unmittelbar. Das heißt, Opfer können Geschädigte, Tatzeugen, Angehörige, Helfer, Polizeibeamte, Notärzte, Rettungssanitäter sein. Häufig kommt die Erschütterung über das Erlebte erst lange nach dem Geschehen.

Damit die Menschen, denen Schlimmes widerfahren ist, nicht auf sich gestellt sind, gibt es seit einigen Jahren das Opferentschädigungsgesetz. Der Grundgedanke dabei ist die Wahrung von Opferinteressen. Den polizeiinternen Opfern steht ein Betreuungsteam aus Polizisten, Ärzten und evtl. Notfallseelsorgern zur Seite. Daneben gibt es Opferschutzbeauftragte, Gesprächskreise und Netzwerkpartner.

Für alle anderen gilt vordringlich, daß niemand durch die Behandlung durch die Polizei zum Opfer werden darf. Auch Nicht – Polizeiangehörigen stehen Notfallseelsorger, Kriseninterventionsteams und der Opferschutzbeauftragte zur Verfügung.

Opferschutz wird also nicht von Organisationen wie etwa dem Weißen Ring, sondern von der Polizei selbst geleistet. Ein Teilaspekt des Opferschutzes ist die Opferhilfe. Sie konzentriert sich auf den humanitären Bereich. Sie wird im Regelfall den staatlichen und freien Trägern überlassen und ist fast immer kostenfrei. Sie ist kein Ersatz für die Krisenintervention. Auf diesem Gebiet arbeitet die Polizei eng mit speziell geschulten Psychologen, den Traumatologen* zusammen.

Jedes Opfer hat ein Recht auf Opferschutz. Es ist Aufgabe des Staates, seine Bürger vor schädigenden Ereignissen zu schützen. Da das nicht immer möglich ist, ist er aber zur Restitution (Wiedereinsetzen in den vorherigen Stand (soweit das möglich ist)) verpflichtet. Seit 1986 gibt es deshalb das Opferentschädigungsgesetz. Für seine Durchsetzung ist das Versorgungsamt zuständig.

*Was ist ein Trauma?

Ein Trauma ist eine schwere Verletzung von Körper oder Seele. Es führt häufig zu Reaktionen, die das Opfer bis dahin nicht

kannte. Etwa 72 Stunden nach dem traumatischen Geschehen kommt entweder die Erholung, oder das Trauma wird dauerhaft, manchmal auch zeitweilig. Ein typisches Muster gibt es nicht. Häufig schreibt sich das Opfer auch selbst die Schuld am Geschehen zu, manchmal wird es von anderen oder dem Betroffenen selbst bagatellisiert, oder dem Opfer wird von anderen die Schuld am Ereignis zugewiesen (besonders bei Opfern sexueller Gewalt). Kommt man aus einer derartigen Krise nicht wieder heraus, ist professionelle Hilfe dringend er-

forderlich.

In Nordrhein-Westfalen sind flächendeckend Opferschutzbeauftragte eingesetzt. Bei der Kreispolizeibehörde Unna ist es

POK Rüdiger Nientiedt
 Kommissariat Vorbeugung
 Am Bahnhof 12
 59174 Kamen
 Tel. 02307 921 - 0

An ihn können Sie sich im Notfall wenden
 Wir hoffen, daß Sie ihn nie brauchen. *

Strohüte

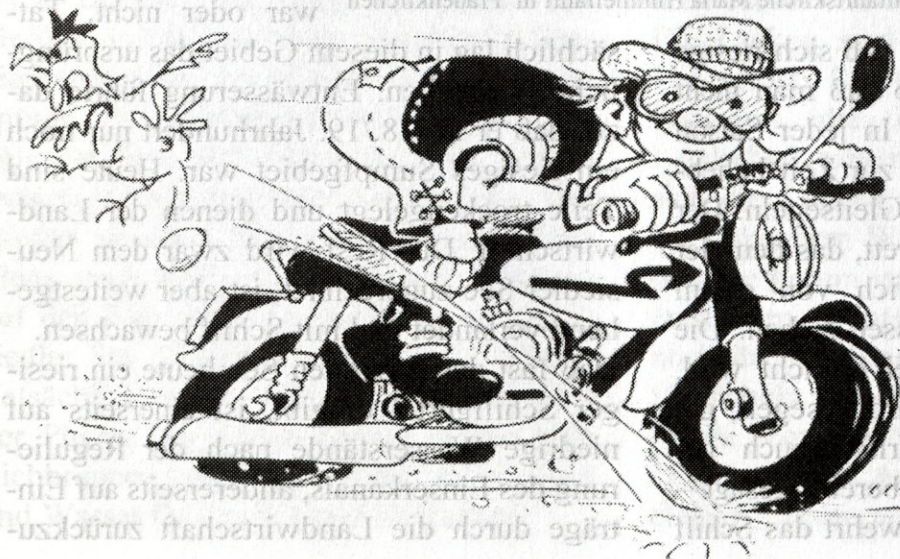
oder: Die Aussagekraft wissenschaftlicher Untersuchungen

- von Klaus Walter -

Motorradhelme ließ man fallen
 aus großer Höhe auf Beton:
 Ich sage euch, daß von allen
 nicht einer schadlos kam davon.

Dann tat man einen Strohhut testen
 mit gleichart'gen Versuch.
 Er überstand's am allerbesten,
 lag unten ohne jeden Bruch:

Motorradfahrer merkt euch drum:
 steigt vom Helm zum Strohhut um.
 Der Wissenschaft Wahrscheinlichkeit
 beweist euch hier die Sicherheit.



Steppe, Schilf und Wasservögel

Der Neusiedler See

- von Brigitte Paschedag -

Er gilt als „See der Rätsel“, der 36 km lange und 7 bis 15 km breite Neusiedler See. Nicht nur, daß er der einzige echte Steppensee Mitteleuropas ist, nein, lange Zeit

wußte man überhaupt nicht, wie weit er eigentlich reichte. An vielen Stellen muß man ihn regelrecht suchen, denn seine Ufer sind größtenteils nicht zugänglich. Ein mehrere hundert Meter breiter Schilfgürtel (insgesamt 178 qkm) macht den Zugang nahezu unmöglich. Einzigartig macht ihn auch, daß seine größte Tiefe nur 1,5 Meter beträgt. Das läßt Wassersportler, die an einigen Stellen an den See gelangen können, leichtsinnig werden. Bei

Sturm kann es nämlich durchaus vorkommen, daß sich riesige Wellenberge auftürmen, so daß man nicht mehr überall stehen kann. In jeder Saison fordert der See Opfer. Die zur Zeit beliebteste Sportart ist eine Art Gleitsegeln. Der Sportler steht auf einem Brett, das dem der Surfer ähnelt und läßt sich von einem Gleitschirm über das Wasser ziehen. Die Geschwindigkeit, die dabei erreicht wird, ist sehr hoch. Daneben wird gesegelt, gesurft, gerudert und natürlich auch geschwommen. Aber – wie bereits gesagt – an den meisten Stellen verwehrt das Schilf

den Zugang zum See. Es ist daher kein Wunder, daß er in der kalten Jahreszeit Tausenden von Zugvögeln auf ihrer Reise in den Süden als Zwischenstation oder aber

auch als Winterquartier dient. So ist es auch kein Zufall, daß der österreichische Nobelpreisträger Konrad Lorenz den See in den Mittelpunkt seiner Forschungen stellte.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war der Schilfgürtel, der heute das Land von der offenen Wasserfläche trennt, noch nicht vorhanden. Nur im Südosten und im Hanság gab es Schilfflächen. Dieser Hanság, der zu Österreich und Ungarn gehört, gab lange Rätsel auf. Man wußte nicht, ob er ein Teil des Sees

war oder nicht. Tatsächlich lag in diesem Gebiet das ursprüngliche Seebecken. Entwässerung führte dazu, daß er im 18./19. Jahrhundert nur noch ein riesiges Sumpfgebiet war. Heute sind Teile trockengelegt und dienen der Landwirtschaft. Der Rest wird zwar dem Neusiedler See zugerechnet, ist aber weitestgehend verlandet und mit Schilf bewachsen. Daß fast den gesamten See heute ein riesiger Schilfgürtel umgibt, ist einerseits auf niedrige Wasserstände nach der Regulierung des Einserkanals, andererseits auf Einträge durch die Landwirtschaft zurückzu-



Die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt in Frauenkirchen

führen. Im Schilf wechseln sich freie Wasserflächen, Kanäle und Schilfbestände unterschiedlichen Alters ab. Es konnten sich deshalb in diesem Bereich eine Fülle von Kleintieren ansiedeln. Schwimm- und Wasserkäfer finden ebenso ein Zuhause wie Insekten, Krebse, Spinnen und Wasserschnecken. In den Entwässerungsgräben leben Molch, Wasserfrosch, Laubfrosch und Rotbauchunke, im Dickicht Zwerg-, Sumpf- und Wasserspitzmaus. Die Bismartrate hat hier ebenfalls ideale Bedingungen. Wildschwein, Reh und Hirsch finden in den Schilfbeständen an der Landseite Deckung und Schutz. Da der gesamte Seewinkel Weltkulturerbe des World Wildlife Fund For Nature ist, gibt es auch noch seltene Vögel: Großtrappe, Wachtel, Brachvogel, Schwarzkehlchen und Neuntöter.

1970 waren noch etwa 1500 Hektar Moorwiesen, heute sind es noch 200 Hektar. In den Jahren 1867 bis 1871 war der Neusiedler See völlig ausgetrocknet, dann war er „plötzlich“ wieder zurück. Da der See leicht salzhaltig ist, haben Schwimmer das Gefühl, im Meer zu baden. Auch beim Spazierengehen ist ein leichter Salzgeruch zu spüren. Im Sommer ist der Seewinkel, in dem der Neusiedler See liegt, eines der beliebtesten Urlaubsgebiete Österreichs. Das Wetter ist dann fast immer schön, allerdings auch heiß, was zahlreiche Mücken auf den Plan ruft. Die Ferienorte am Neusiedler See erinnern an ungarische Dörfer. Tatsächlich ist die Steppenlandschaft Teil der Puszta. An vielen Stellen finden sich Ziehbrunnen, die noch heute intakt sind und Wasser für das Weidevieh fördern.

Typisch für das Ostufer des Sees und den Hanság sind die Lacken, seichte, salzhaltige Gewässer, die im Sommer häufig austrocknen. Es gab früher etwa hundert davon, heute sind es noch 45, und es verschwinden durch menschliche Eingriffe immer mehr. Die bekanntesten sind die „Lange Lacke“ und der „Zicksee“. Letzterer ist so groß, daß an seinem Ufer ein Ferienort entstand. Um die Lacken herum führen Wanderwege, die zu begehen



Typisches Haus in Apleton

Fotos: B. Paschedag

sich lohnt. Das Gelände ist flach, also nicht anstrengend. Allerdings sind die Wege lang. Aber nach jeder Biegung bieten sich neue Ausblicke auf die herbe Landschaft. Die Lacken sind wesentlich älter als der See selbst. Sie entstanden durch riesige Eislinsen, die ihre Abdrücke in der Landschaft hinterließen. In ihnen bildeten sich die Lacken, deren Salzkonzentration bei sinkendem Wasserspiegel ansteigt. Um den See herum ist eine Tourismusindustrie entstanden. Trotzdem haben viele Orte noch ihr ursprüngliches Gesicht gewahrt. Sie ähneln den Dörfern der ungarischen Puszta. Von den Ferienorten seien hier nur einige genannt: Am Westufer, allerdings in einiger Entfernung zum See liegen

Mörbisch und Rust, die kleinste Stadt Österreichs. Letztere gilt als Inbegriff des Denkmalschutzes. Die architektonischen Ensembles sind noch völlig intakt. Ganz in der Nähe lädt Eisenstadt, die Hauptstadt des Burgenlandes, mit dem Schloß der Fürstenfamilie Esterházy zu einem Abstecher ein. Seinen Namen hat der See von Neusiedl, das am Nordufer des Sees liegt. Die bedeutendsten Orte am Ostufer sind Podersdorf, das bei den Wassersportlern besonders beliebt ist, da es einen direkten Zugang zum See hat und Illmitz. Einige Kilometer vom See entfernt lädt Frauenkirchen mit der berühmten Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt zu

einem Besuch ein. Auch ein Abstecher nach Ungarn lohnt sich, zum Beispiel nach Sopron mit seiner mittelalterlichen Stadtbefestigung, zum Esterházy-Schloß Fertöd und zum Rokoko-Schlößchen Nagycenk. Der Seewinkel ist im Sommer eines der beliebtesten Feriengebiete Österreichs. Man kann wandern, sich die Gegend per Fahrrad erschließen, das Nationalpark – Informationszentrum, das viel Wissenswertes bietet, besuchen – vielleicht an einem Regentag, – man kann besichtigen, Wassersport treiben oder einfach nur die Seele baumeln lassen. Dieser Artikel kann nur einen kleinen Eindruck vermitteln. Es gibt viel mehr zu entdecken. *

Alte Dorfkirche Bausenhagen Predigten in Glas und Stein

- von Brigitte Paschedag und Rudolf Geitz -

Wer Bausenhagen mit dem Auto erreichen will, nimmt von Unna aus die B1 in Richtung Werl. Bei Westhemmerde biegt er dann rechts ab nach Siddinghausen, der hier letzten Gemeinde der Stadt Unna. Die Palzstraße führt ihn dann geradeaus auf den Kamm des Haarstrangs. Wer sich zu Fuß oder mit dem Fahrrad hierher auf den Weg macht, dem sei tröstend gesagt, gleich neben der Kirche erwartet ihn ein gemütliches Gasthaus. Hier, von der Höhe aus gesehen duckt sich das kleine Dorf mit der alten Kirche an den südlichen Abhang der Haar. Von Gebäuden des alten Schulten Hofes Bausenhagen umgeben liegt die heutige „Evangelische Dorfkirche Bausenhagen“ auf einem kleinen Hochplateau, welches nach Süden zu steil abfällt. An dieser Stelle vermutet man schon eine erste Kirche um das Jahr 1000. Eine vorherige germanische Kultstätte ist jedoch nicht belegbar. Dem Pfalzgrafen Ezza, dem der Haupthof, „der Hagen des Boso“, als nördlichster Stützpunkt seines Landbesitzes gehörte, wird die

Gründung der Kirche zugeschrieben. Erstmals urkundlich erwähnt wird die Kirche 1279, als der Graf von Limburg seinen Haupthof von Bausenhagen mit der dazugehörigen Kirche an das nahe gelegene Kloster Scheda mit allen Rechten und Gefällen verkauft. Das heutige Erscheinungsbild der Kirche mit dem trutzigen Turm und der halbrunden Apsis entstand erst im Laufe der Jahrhunderte. Zunächst handelte es sich um ein kleines einschiffiges Kirchlein mit einer flachen Raumabdeckung. Im 11. Jahrhundert kam der Chorraum dazu. Das erste Kreuzgewölbe mit dem hohen Dach stammt aus dem 13. Jahrhundert. Den ehemaligen Turm zerstörte 1866 ein Blitzschlag und Feuer gänzlich. In Anlehnung an die alte Form wurde der heutige Turm 1874 fertig gestellt. Die dicken, aus hiesigen Bruchsteinen gemauerten Außenwände der Kirche stehen leider auf mageren Fundamenten. Schon 1875/76 mußten bei Renovierungsarbeiten Zuganker in die hohl-schichtig erstellten Mauern eingebaut wer-

den. Gleichzeitig wurden die kleinen Fenster des Langhauses nach unten hin verlängert. Als nun 1997/98 eine gründliche Sa-



nierung im Innen- und Außenbereich anstand mußten für den statischen Zusammenhalt wiederum Zuganker eingebaut werden. Vom Innenraum her ist die Schiefelage der Wände deutlich erkennbar. Das Außenmauerwerk der Apsis an der Ostseite der Kirche mußte leider, wie häufig bei den hiesigen Natursteinen, überschlemmt werden. Die übrigen Außenwände blieben von solch einer Konservierung verschont. Daher kann man auf der Südseite des Chorraumes noch eine schmale Schlupftür entdecken, deren Ausmauerung mit einem halbrunden Steinelement abschließt. Dieser verwitterte Stein trägt in der Mitte ein noch erkennbares Kreuzsymbol und am unterem linken Rand eine stilisierte Hand. Weitere zugemauerte Türen sind jeweils in der Nord- und Südwand des Langhauses zu sehen. Durch das Westportal des Turmes

betrifft man heute den Kirchenraum. Ein später mit roten Ziegeln ausgemauerter Fachwerkgiebel der Sakristei an der

Nordseite des Chorraumes ist für diesen Kirchenbau untypisch. Das Geläut im Turm dieser Dorfkirche besteht aus insgesamt drei Glocken, deren größte, im 17. Jahrhundert gegossen, hat einen ungefähren Durchmesser von einem Meter. Ursprünglich erklang sie im benachbarten Hemmerde, von da kam sie 1948 in die

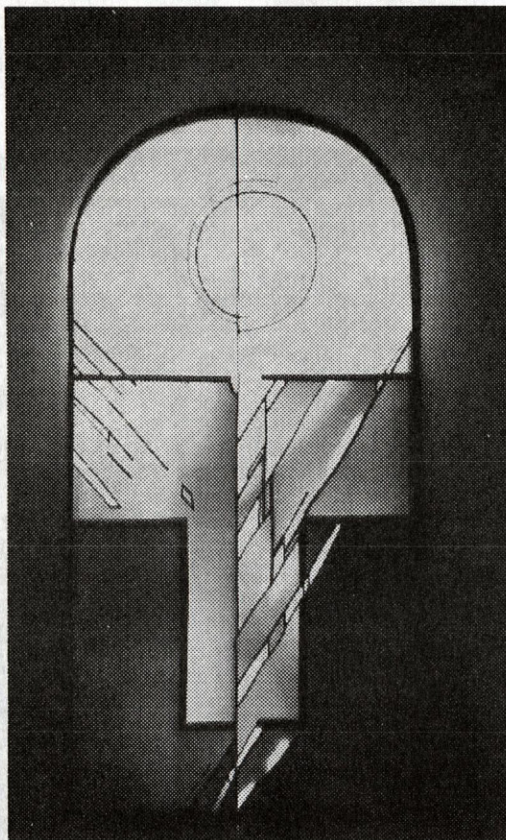
Bausenhagener Kirche. Auch noch weiteres Inventar fand den Weg aus einer anderen Kirche hierher. Die an den Kopfseiten mit schönem Schnitzwerk versehene Kirchenbänke stammen aus der Kapelle des ehemaligen Klosters in Scheda. Mit den Nachbardörfern Bentrop, Frohnhausen, Neimen, Stentrop und Warmen bildet Bausenhagen eine Kirchengemeinde. Bis ins 19. Jahrhundert gehörten auch noch die gemeinden Wickede und Wiehagen dazu. Sie alle zusammen tragen den Namen „Palz“. Der Name stammt aus der Zeit, als dieser Landstrich vor etwa 1000 Jahren zum Besitz der Pfalzgrafen von Arnsberg gehörte. Die Reformation, zur Mitte des 16. Jahrhunderts, konnte auch hier nur mühsam ihren Einzug halten. Die Bausenhagener Gemeinde mußte sich mit den Mönchen des Klosters in Scheda aus-

einandersetzen, welche die neue Lehre strikt ablehnten. Unter Mithilfe der spanischen Truppen vertrieben die Mönche die reformierten Pfarrer aus den Gemeinden. Der Flurname „Spanierkamp“ deutet noch auf die damaligen Kriegstruppen im Lande hin. Doch 1612, nach einem ständigen Hin und Her, unterschreibt „Winoldus Schimmelman, pastor in Bosenhagen“ auf der in Unna tagenden lutherischen Generalsynode das evangelische Bekenntnis. Bis zum Neubau einer eigenen katholischen Kirche in Bausenhagen einigen sich beide Konfessionen auf die gemeinsame Nutzung der einstmaligen hl. Agnes geweihten alten Kirche.

Der Besucher, der die alte Dorfkirche von Bausenhagen betritt, fühlt seinen Blick magisch angezogen vom Fenster in der Apsis des Chorraumes. In kühlem Blau und



leuchtendem Gelb zieht es in seinen Bann. Ein modernes Fenster in einer 1000 Jahre alten Kirche. Es ist das Auferstehungsfenster, eins der sieben von Andreas Felger geschaffenen zeitgenössischen Fenster. Der Künstler wurde anlässlich einer dringend erforderlichen



Renovierung der Kirche beauftragt, ein neues künstlerisches Gesamtkonzept für den Chorraum zu erstellen.

Andreas Felger versteht seine Fenster als Predigten – Predigten über die sogenannten „Ich bin-Worte“ aus dem Johannes – Evangelium. Im Auferstehungsfenster kann der Betrachter sowohl ein fragmentarisches Kreuz mit einer darüber stehenden Sonne als auch den segnenden Christus sehen. Der Heiligenschein weist darauf hin daß er das Kreuz überwunden hat. Diesem Fenster liegt der Vers

Joh. 11, 25 „Ich bin die Auferstehung und das Leben...“ zugrunde.

Das Predigt-Konzept Felgers umfaßt auch Altar, Taufstein und Ambo, die er aus grauem Ruhsandstein schuf. Sie sind ganz schlicht und passen sich dem Rahmen der romanischen Dorfkirche würdig an.

Der Altarraum schafft einen Zusammenhang zwischen Abendmahl, Passion Kreuzigung, Auferstehung und Weltgericht.

Die Fenster, die sich links und rechts vom Altar befinden, erkennt man nur, wenn man die Stufen zum Chorraum hinaufgeht. Sie liegen in tiefen Nischen und sind vom Kirchenschiff aus nicht zu sehen. Sie zeigen Geschehnisse aus der Passion. Links das in Blau- und Brauntönen gehaltene Abendmahlsfenster (Joh. 6,35) „Ich bin das Brot des Lebens..“ und rechts das Passionsfenster, das fast ganz von einem leuchtend roten Viereck mit einer darüber nur skizzenhaft angedeuteten, von einem Dorn durchstochenen Krone eingenommen wird. (Joh. 18,37) „Ich bin ein König...“ .Das rote Viereck symbolisiert sowohl den Königs-

mantel als auch das Blut des leidenden Jesus. Die Krone ist einerseits Ausdruck königlicher Macht, wird aber durch den Dorn dieser Macht beraubt, ist also Königs- und Dornenkrone in einem.

Von den Fenstern wandert der Blick zu dem schlichten Altar und zu dem auf den ersten Blick unauffälligen Kreuz. Auch dieses

Kreuz – ebenfalls aus grauem Sandstein – wurde von Felger geschaffen. Es ist nur 40 cm hoch und ist doch zentraler Punkt des Chorraumes.

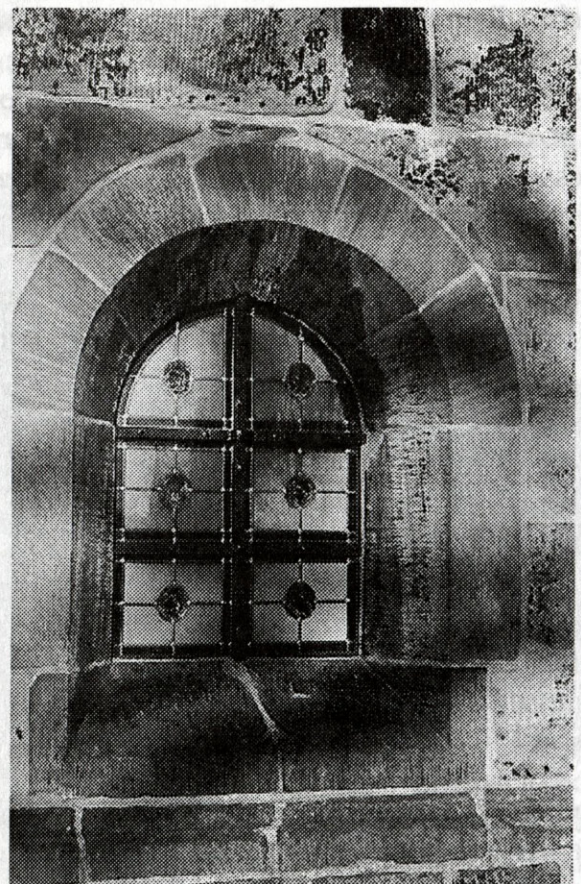
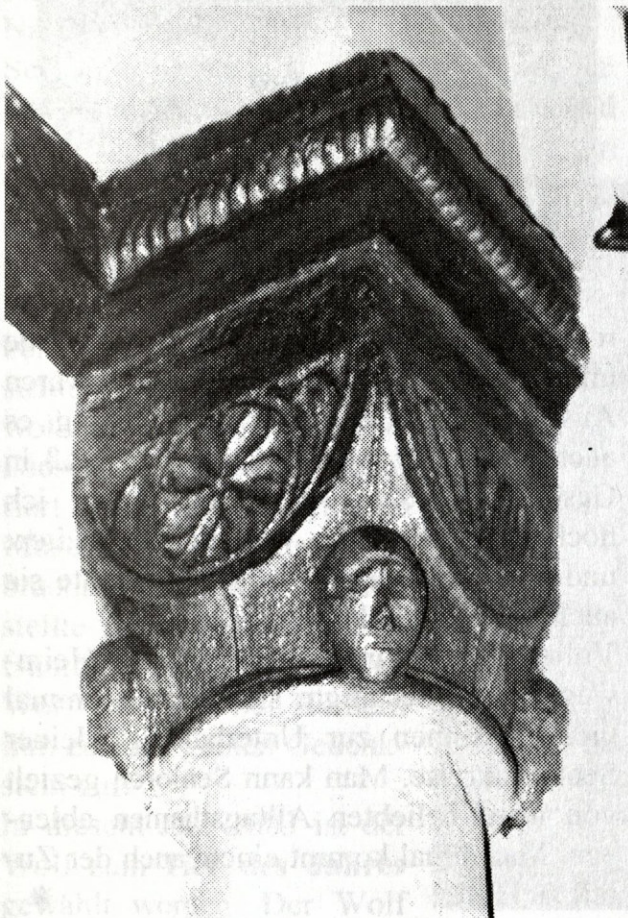
Vom Kreuz wandert der Blick nach oben. Dort wo die Kreuzgrate im Deckengewölbe zusammenlaufen, entdeckt man den größten Schatz der Kirche: ein Deckenfresko mit einem Durchmesser von 1,40 m. Es wurde bei der Restaurierung im Jahr 1957



wieder entdeckt. Und in sorgfältigster Arbeit wieder so zum Vorschein gebracht, wie es ursprünglich aussah. Es zeigt Christus als Weltenrichter. Das Bild stammt wahrscheinlich schon aus dem 12. Jahrhundert und ist damit fast so alt wie die Kirche selbst. Es ist eines der ganz wenigen in Ikonenstruktur gemalten

romanischen Christusbilder nördlich der Alpen. Der Künstler ist unbekannt. Auch dieses Bild ist eigentlich eine Predigt. – eine Predigt vom Weltgericht

So findet sich in der Dorfkirche von Bausenhagen die Darstellung des Wesentlichsten der christlichen Religion: Abendmahl, Leiden, Kreuzigung und Auferstehung Jesu und das Weltgericht. Die Bausenhagener Dorfkirche lädt jeden zum Besuch ein. *

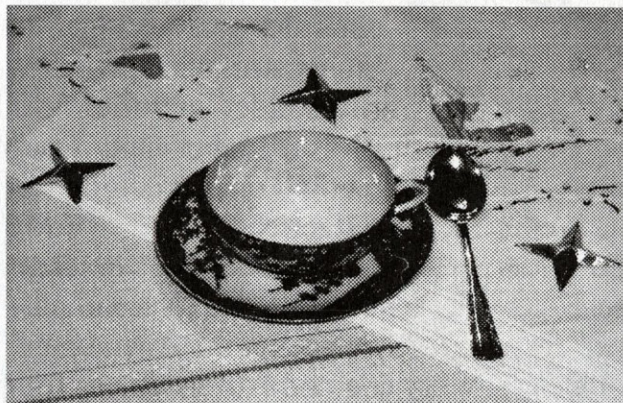


5 Fotos: R. Geitz

Origami - von Senioren neu entdeckt

- von Christian Modrok -

Der Auslöser war ein Adventskaffee in kleinem Kreise. Der Tisch war der Zeit entsprechend mit selbstgebastelten Sternchen aus goldfarbener Metallfolie geschmückt. Nach der ersten Tasse Kaffee fragte Leni vorsichtig, wer denn diese Sternchen gebastelt hätte. Dann fragte sie, ob wir schon etwas über Origami gehört haben, von der



Kunst des Papierfaltens. Lebhaft erinnerte ich mich noch, wie wir in der Schule Schwalben und Katzenköpfe, auch Teufelsköpfe genannt, gefaltet haben. Eine Schwalbe bekam ich noch hin, aber wie der Katzenkopf gemacht wurde, habe ich vergessen. Da schlug Leni vor, uns bei ihr zu einen Origamiabend zu treffen. Alle stimmten bereitwillig zu.

Im Januar war es dann soweit. Die erste Überraschung, die Leni für uns hatte, wa-



ren die Platzkarten in Form von aus gelbem Papier gefalteten Schwänen mit den Namen der Gäste. In so kleinen Kreisen sind Platz-

karten nicht üblich, aber in diesem Falle traf es den Charakter des Abends. Leni hatte buntes Papier vorbereitet. Auf dem Sidebord lagen zwei Bücher, in deren Titeln das Wort „Origami“ zu sehen war. Nach der obligatorischen Tasse Kaffee bat ich Leni, mit der Moderation zu beginnen. So aufgemuntert zeigte sie uns die ersten Grundbegriffe des Faltens. Noch ein paar einfache Knicke, und fertig war eine Ente, ein Schwan, ein Elefant. Was so einfach aussah, war für ungeübte, etwas klamme Finger gar nicht so einfach. Leni riet uns auch für kleine Figuren mit größeren Papierbögen anzufangen. Nach ein paar Übungen kann man dann die gleiche Knickfolge auf kleinere Bögen anwenden. Am Ende des Abends war der Tisch voll von kleinen Tie-



ren und Sternchen unterschiedlicher Farbe und Größe. Zugegeben, nicht alle waren Ausstellungsstücke. Aber darum ging es auch nicht. Der Abend verlief mit Spaß in Geselligkeit. Zum Abschluß faltete ich noch eine Schwalbe wie zu Schulzeiten, und zum Spaß der Gesellschaft segelte sie auch noch durch den Raum.

Voller Genugtuung trat ich meinen Heimweg an. Es bestätigte sich wieder einmal mein Ansinnen zur Unterhaltung kleiner Seniorenkreise. Man kann Senioren gezielt von ihren beliebten Alltagsthemen ablenken. Manchmal kommt einem auch der Zufall zu Hilfe. *

Canis Lupus: Der Wolf

Das Tier des Jahres

- von Benigna Blaß -



In der Zeitung las ich, „Jäger erschoss den letzten frei lebenden Wolf in Niedersachsen.“ Dabei steht er doch seit 1995 unter Naturschutz.

Sehr erstaunt war ich, denn ich wußte, daß 1846 der letzte Wolf im Bayrischen Wald erlegt worden war. Hier bei uns wurde ein letzter am 19.01.1835 von einem Wirt aus Herbern zur Strecke gebracht, aber der Förster des Grafen hatte ebenfalls geschossen. Nun stritten sich beide, wer ihn wohl erlegt haben könnte. Dieser Wolf wurde präpariert und ins Naturkunde Museum nach Münster gebracht. 100 Jahre später stellte man gegenüber dem Gasthof: „Zum letzten Wolf“ in Horn bei Herbern ihm zu Ehren einen Gedenkstein auf.

In diesem Jahr 2003 ist der Wolf zum **Tier des Jahres** gewählt worden. Der Wolf

ist ein uraltes Tier, er ist der Stammvater unserer Hunde, der Coyoten und der Schakale. Da er sehr anpassungsfähig ist, finden wir seinen Lebensraum von der Nordhalbkugel bis in trockene gemäßigte Zonen im Süden. In Portugal, Spanien und Italien gibt es mehr als 3.000 Tiere. Die Farbe des Fells ist sehr verschieden, so ist es in unseren Breiten fahlgrau mit hellbraunem Bauch, in Sibirien und Nordamerika

lebt der Polarwolf mit dichtem langhaarigem weißen Fell, in der Wüste ist er sogar vollkommen schwarz. Man vermutet bis zu 30 verschiedene Unterarten. Die russischen Wölfe sind über Polen nun auch zu uns gewandert. In der Muskauer Heide, einem Truppenübungsplatz in der Oberlausitz, hat

man einige beobachtet. Es sind schöne Tiere, die bis zu 75 kg schwer werden können und eine Schulterhöhe von 65-90 cm haben. Sie erreichen eine Sprunghöhe von ca. 5 Metern und eine Geschwindigkeit bis zu 40 km/h. Sie können 10-12 Jahre alt werden. Ihre Paarungszeit ist im Januar-Februar, die Tragzeit beträgt 63-65 Tage. Je nach Nahrungsangebot und Witterung bekommen sie 4-10 Junge, die blind und hilflos geboren werden. Der Rüde bleibt bei der Wölfin, versorgt sie am Anfang mit Nahrung.



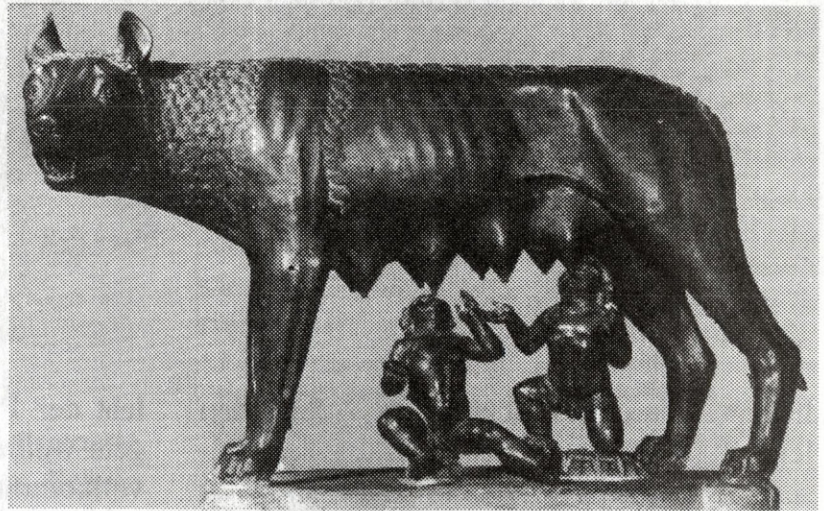
Die Wölfe sind liebevolle Eltern, die sich sehr um den Nachwuchs kümmern. Nachdem die Säugezeit vorbei ist, bekommen die kleinen Wölflinge die ersten festen Mahlzeiten, indem sie die Mundwinkel der Mutter belecken, diese würgt dann das Halbverdaute heraus, welches die Jungen dann fressen.

Bis zum Herbst betreuen und lehren beide Elternteile ihren Nachwuchs. Andere Jungtiere kommen noch dazu, so daß sich ein Rudel bildet. Bis zur Paarungszeit bleibt die Familie zusammen, dann ziehen die Jungen fort. Noch zwei drei Jahre - bis Fortpflanzungszeit - sind sie Einzelgänger oder finden Gleichaltrige, mit denen sie weiterwandern. Es sind sehr gesellige Tiere. In einem Rudel gibt es meistens eine Leitwölfin oder einen Leitwolf. Die Rangordnung wird nicht durch Kämpfe, sondern durch Gesten bestimmt. Es sind scheue Tiere,

die meistens in der Dämmerung jagen. Die Wölfe werden auch Polizei des Waldes genannt, denn sie erbeuten zuerst die alten und kranken Tiere, weiterhin fressen sie Mäuse, Frösche, Beeren und Früchte des Waldes. Wird die Nahrung knapp, schließen sich größere Rudel zusammen und betreiben eine Hetzjagd. Diese beginnt oft mit einem gemeinsamen Heulen. Es bringt sie in die richtige Jagdstimmung und scheucht auch das Wild auf. Ihre Jagdmethoden sind raffiniert, sie teilen sich die Aufgaben, nur so können sie überleben. Ihre Beute besteht dann aus Schafen, Rentieren oder Rindern. In Griechenland und in der Schweiz waren sie besonders gefürchtet, denn dort weideten die Schafe ohne Aufsicht, und die Wölfe konnten sie leicht erbeuten. Die Bauern merkten es erst, nachdem viele Schafe fehlten.

Der Wolf ist ein uraltes Tier, auf Wandbildern aus der Steinzeit ist er schon zu sehen.

Bei den Griechen war er dem Apollon Lykeios, bei den Römern dem Mars heilig. Da die Wölfinnen sehr fürsorglich sind, haben sie der Sage nach, die ausgesetzten Kinder, die sogenannten Wolfskinder gesäugt, darunter auch Romulus und Remus. Ihnen ist in Rom ein Denkmal gewidmet. Romulus soll der Sage nach, Rom im Jahre 753 v. Chr. gegründet haben. In vielen Märchen und Fabeln wird der Wolf „Isegrim“ genannt. Wir kennen Märchen von den Brü-



dern Grimm, in denen er eine verschlagene Rolle spielt. Wie bei den „Sieben Geißlein“ oder bei „Rotkäppchen“ überwältigt er seine Opfer mit einer List, bleibt aber nie der Sieger. Auch in der Bibel wird vor ihm gewarnt: „Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die im Schafskleid zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Matthäus 7,15 In den Fabeln wird er als gutgläubig dargestellt, der sich oft vom Fuchs verführen läßt, immer zu seinem Nachteil. Er wird als gefräßig und nimmersatt dargestellt, dabei jagt er nur wenn er Hunger hat. Man sagt ja nicht umsonst, „ich bin hungrig wie ein Wolf.“ Es gibt so viele Sprichwörter, hier nur einige: Bei Wölfen und Eulen lernt man heulen. Mit den Wölfen heulen. Das Wölflin zu füttern ein Mann sich befiß, da ward es ein Wolf, der den Mann zerriß. Wer Wolf ist, soll als Wolf sich geben. Das ist das Sicherste im Leben. *

Maßhalten bei Vitaminen

- von Klaus Pfauter -

Das Grün ist immer noch weitgehend aus dem Landschaftsbild verschwunden. Nur noch die Fahrzeuge unserer Ordnungshüter erinnern uns an diese schöne Farbe. Aber das erheitert uns wenig, wir verfallen zu-

ebenfalls die Verdauung, obendrein ist es gut für die Nerven. Deshalb sollte man Eier essen, Gemüse, Milchprodukte und Fleisch. Das bekannteste Vitamin ist das Vitamin C, enthalten in Obst und Gemüse. Es erleich-

tert, was sonst, den Stoffwechsel und stärkt die Abwehrkräfte gegen die Tücken der kalten Jahreszeit. Diabetiker schwören darauf, und es soll auch gut gegen Magenkrebs sein. Man findet es in Zitrusfrüchten, Orangen, Kiwis, aber auch im Gemüse. Seit den Reisen des Kpt. Cook wissen wir, daß auch Sauerkraut eine geballte Ladung davon enthält. Nun ist es aber so, daß man normalerweise den täglichen Vitaminbedarf durch ausgewogene Nahrung deckt. Viel hilft nicht viel. Zum Beispiel die Vitamine A und D (in Pilzen und Fischen)



nehmend dem Trübsinn. Es fehlt uns an Vitaminen. Wir sorgen uns zunehmend um unsere Gesundheit.

Nicht mehr die Lust auf einen Apfel läßt uns in diesen beißen, sondern das Wissen um die lebensrettenden Vitamine. Das Vitamin A ist für den Stoffwechsel nötig und befindet sich in Eiern, Butter, aber auch in Karotten. Das Vitamin B, man spricht auch von der Vitamin B-Gruppe, unterstützt

dürfen nicht unbegrenzt eingenommen werden. Das könnte zu Vergiftungen führen. (Achtung! Knollenblätterpilze schaden dem Verbraucher schon in kleinen Mengen, was aber nicht am Vitamin D liegt).

Bei Rauchern liegt der Vitaminbedarf etwa um 40 % höher als bei Nichtrauchern, auch deshalb empfehlen wir:

Fragen Sie Ihren Arzt, Apotheker und den Gemüsehändler sowieso. *

Auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela

Von Helga Loog

Sieben Wochen waren wir mit dem Fahrrad unterwegs nach Spanien. Wie wir machen sich jedes Jahr Tausende von Pilgern auf den Weg, um auf den Spuren des heiligen Jakobus das Ziel Santiago de Compostela zu erreichen. Mit dem Segen der Kirche unserer Heimatstadt Unna machten sich Lore Hoffmann und die Autorin auf den Weg.

Schon im Mittelalter war der Hellweg einer der Pilgerwege nach Spanien. Was würden wir auf der langen Fahrt nach Santiago alles erleben? Zunächst ging es entlang der Ruhr in Richtung Rhein, den wir bei Opladen erreichten und der nun für sieben Tage unser Begleiter blieb.

In Speyer begegnete uns zum ersten Mal ein Jakobuspilger in Form eines Standbildes auf dem Marktplatz. In Breisach ging es auf die französische Seite der Pilgertour. Nach einer eher schlechten Herberge erfuhren wir zum ersten Mal, was es hieß, auf ein deutsches Frühstück verzichten zu müssen. Aber wir waren ja Pilger.

Vor uns lagen nun die Vogesen. Bei strahlendem Sonnenschein und guter Laune ging es bergauf. Meist haben wir unsere Räder geschoben. Als der Scheitelpunkt erreicht war, wurden wir mit einem herrlichen Rundblick bei blauem Himmel belohnt. Am nächsten Morgen war der Himmel grau, es war kalt und regnerisch. Warm strampeln gelang uns kaum, denn es ging von nun an bergab. Im nächsten Ort konnten wir uns in einem Kaufhaus etwas aufwärmen. Glücklicherweise dankbar war man jeden Abend für ein gutes Quartier. Wein stand inzwischen meistens auf dem Tisch. Erst war es Burgunder, dann Beaujolais, immer entsprechend der Region. In Frankreich durchfahren wir viele Tage die Route des Rotweins. Oft sahen wir kleine Dörfer an den Hängen, und nicht immer fanden wir eine Herberge. Dann hieß es noch

einige Kilometer anhängen.

Auch in Auberive, einem kleinen zauberhaften Ort, wollte es nicht klappen. Das einzige Hotel hatte gerade Ruhetag. Nur ein kleiner Laden hatte noch geöffnet. Als man hörte, wir seien als Pilger unterwegs, bekamen wir dann sogar eine Bleibe in einer komfortablen Ferienwohnung.

Die Fahrt durch Burgund, umgeben von Wäldern und Burgen, war wunderschön. Nur die Höhen machten uns ganz schön zu schaffen.

Cluny war erreicht. Dieser Ort war im Mittelalter das geistige Zentrum der Christen. Im Jahre 910 wurde die Abtei von Wilhelm dem Frommen gegründet. Hier blieben wir zwei Tage, um Taize, diese bekannte ökumenische Gemeinschaft, zu besuchen.

Burgund lag nun hinter uns. Nun durchfahren wir die Weinregion des Beaujolais. Vor uns lag das französische Zentralmassiv - die Alpen im Rhonegebiet. Am Wegesrand sahen wir oft alte Steinkreuze. Wenn wir eine geöffnete Kirche fanden, nahmen wir uns Zeit für ein kleines Gebet.

Le Puy en Velay, ein Sammelpunkt seit dem 10. Jahrhundert und für viele Menschen der Beginn der Pilgerstrecke, war erreicht. Zwei Ruhetage gönnten wir uns, um die alte Stadt zu erkunden. Ab hier begleitete uns die Muschel, das Zeichen der Pilger, auf dem Weg nach Santiago. In St. Chely d'Aubrac übernachteten wir das erste Mal in einer Pilgerherberge. Auf die nächsten drei Tage freuten wir uns besonders, denn es ging nun entlang des Flusses Lot, das hieß, genussvoll und leicht radeln. In Maissac wollten wir eines der schönsten Baudenkmäler romanischer Zeit aus dem 12. Jahrhundert besuchen. Leider nur von außen, denn wie so oft standen wir vor verschlossenen Portalen. Auf der letzten Station in St. Palais hatte uns unsere Wirtin mit einem reichhaltigen Abendessen ver-

wöhnt. Immer mehr Pilger sahen wir auf dem Wege. Die Zimmersuche wurde nun schwerer. Selten sprach jemand deutsch oder englisch. Puente la Reina, eine der Stationen durch die der Ebro floß, wurde um die Mittagszeit erreicht. Doch die Geschäfte hatten geschlossen. Das Leben und Treiben begann hier, wie fast überall in Spanien, erst nach 17.00 Uhr. So konnte man am Tage durch stille Gassen schlendern. Manchmal war das Einkaufen wie bei einer Spurensuche. Da ging doch ein Mann mit Baguette unterm Arm, doch wo kam er her? Essen und vor allem Trinken war für uns während der meist heißen Tage wichtig. Für Logrono hatten wieder zwei Tage eingeplant. Der Ursprung der Stadt geht bis auf die Zeit der Kelten zurück. Trotz der hohen Häuser in der City gab es viele Parkanlagen mit Spielplätzen. Der

„Camino“, so heißt der Pilgerweg, folgte meist dem Verlauf der Straße. Nach dem ersten und einzigen Platten bevorzugten wir die viel befahrene Nationalstraße. Santo Domingo, ein weiterer wichtiger Ort war erreicht. Hier baute einstmal der Eremit Dominikus im Jahre 1044 eine Brücke über den Oja für die Jakobspilger.

In manchen Refugios wurden wir mit den Rädern nicht aufgenommen, da Fußpilger Vorrang hatten. So mussten wir schon mal 15 bis 20 km weiter fahren. In Framista hatten wir mal wieder Glück mit der Pilgerherberge. Unterwegs durchfuhren wir end-

los lange baumlose Landschaften, kaum einmal Schatten, den wir für unsere Pausen so wünschten. Aus weißem Gestein war die Bergkulisse, ebenso die kleinen, ruhigen Dörfer, die sich kaum von der Landschaft abhoben. Oft waren es Lehmhäuser.

Leon, unser nächstes Ziel, ist nach der siebenten römischen Legion benannt, hat eine berühmte Kathedrale. Sie zeigt uns mit ihren farbenprächtigen Glasfenstern das himmlische Jerusalem. Hier trafen wir auf das erste Versöhnungstor. Es heißt so, weil, wer in früherer Zeit schwach oder krank war, hier schon von seinen Sünden befreit werden konnte, so, als wäre er bereits in Compostela. Morgens hieß es, hinauf zum Paß, - dem Rabanal - 1504 m hoch. Auf der Höhe legten wir symbolisch als Last des Lebens den von zu Hause mitgebrachten Stein ab. Noch ein weiterer

Berg lag vor uns, der Cebreiro mit 1500 m Höhe. Galizien war erreicht. Dieses Land ist vom übrigen Spanien durch ein hohes Gebirge getrennt. Das zweite Versöhnungstor sahen wir in Villafrance. Endlich erreichten wir nach 3100 km Santiago de Compostela gesund und übergücklich. Hier gönnten wir uns vier Tage Ruhe, genügend Zeit, die Stadt und ihre prächtigen Bauwerke anzusehen. Nachmittags holten wir uns gleich die Pilgerurkunde ab. Der Weg zum Jakobus ließ ein Gefühl der Dankbarkeit aufkommen, dass wir Santiago de Compostela erreicht hatten. *



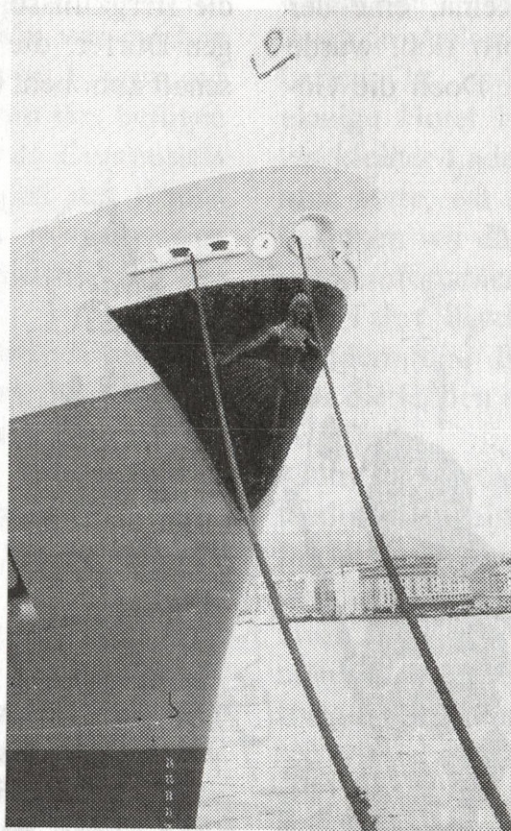
Träume über 60

Die Traumziele der Liedermacher

- von Rudolf Geitz -

Muß man erst 60 Jahre erreicht haben, um sich Träume zu verwirklichen? Kann man den Liedermachern Glauben schenken?

Bei Udo Jürgens fängt das Leben mit 66 erst richtig an, da läßt er den verrückten Opa mit der Sound-Gitarre rocken das die Fetzen fliegen. Einem Raucher wird der Weg zum Zigarettenautomaten zur Traummeile für einen Gedankenflug nach San Francisco, denn da war er noch nie. Fantasieanregende Farbenspiele von Benzintropfen in einer Regenpfütze beflügeln Reinhardt May zu dem Refrain: Über den Wolken muß die Freiheit wohl grenzenlos sein. Nana Mouskuri träumt von einem Schiff das kommen wird, vielleicht mit weißen Rosen aus Athen. Schiffe, Häfen in fernen Ländern, das weite blaue Meer, einsame weiße Sandstrände, grüne Oasen und roter Wein werden in unzähligen Liedern immer wieder als Traumziele



sehnsuchtsvoll besungen. Ganz zu schweigen von all den Kino- und Fernsehfilmen. Arztserien an fernen Traumstränden mit viel Herzschmerz und wenig Realität schüren die Wunschträume der Zuschauer. Weiße Jachten, ferne Länder, schnelle Motorräder und edle Pferde mit Allem was dazugehört, werden immer wieder als begehrte Traumobjekte dargestellt. Doch wann kommen wir, die Zuschauer und Zuhörer, zu unseren Traumzielen?, wann hören Träume und Seh-

süchte auf? Sang doch einst Peggy March, mit 16 da hat man noch Träume,... mit 60 nicht mehr? Hat man dann festgestellt daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen? Manchmal werden unsere Träume auch Realität. Als Aufmunterung dazu sangen Karel Gott und Monika Martin im Duett: Laß die Träume nie vorübergeh'n, dazu sind sie zu schön... Oft läßt uns aber auch

der Zufall mit dem richtigen Partner, zur rechten Zeit, am geeigneten Ort sein. Es müssen ja nicht immer die hohen unerreichbaren Ziele sein, welche in uns das Gefühl von Glück und Zufriedenheit aufkommen lassen. Die Sternstunden in unseren Erinnerungen sind oft die unvorhergesehenen Ereignisse, Begegnungen mit Menschen, der Kunst oder der Natur, einfach Momente im Leben von denen wir später sagen können:

„Es war ein Traum“!



Fotos: R. Geitz

Plattdeutscher Kreis Unna

Gueden Dag tehaupe

Hallo, liebe Freunde der plattdeutschen Sprache

Mit dem nachstehenden Gedicht „Senioren“ von Karl Wimpelberg möchte sich der Plattdeutsche Kreis Unna wieder in Erinnerung bringen.

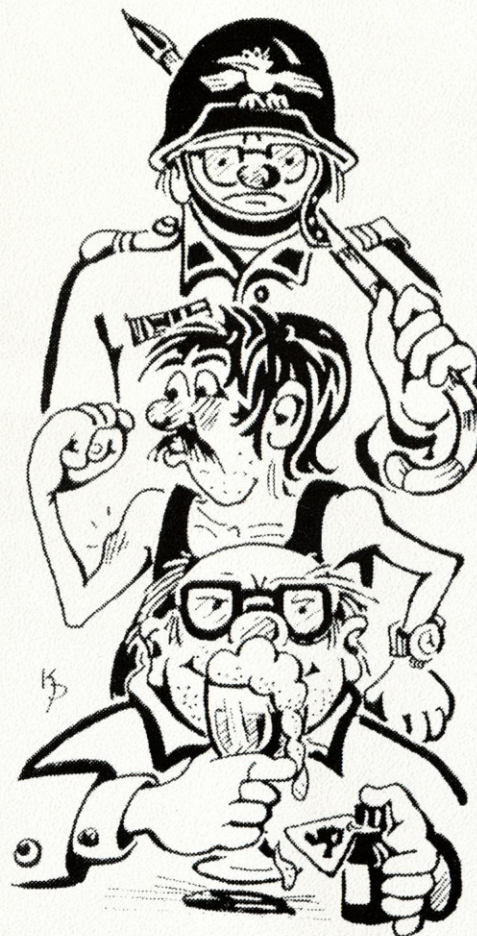
Nach der Neueröffnung des „Fässchens“ treffen wir uns auch weiterhin wieder dort.

Die Zusammenkünfte sind jeweils an jedem ersten Montag eines Monats. Die Uhrzeit wird noch durch die Tageszeitungen bekannt gegeben.

Wir würden uns freuen, recht viele Freunde unserer plattdeutschen Sprache im „Fässchen“ begrüßen zu können. *Büs düeser Dage* Linni Mork

Senioren

Wat rächte Senioren sind,
 dat weit vandage jeidet Kind.
 Dei gott spazeiern, skatet gään
 un ke-ickt am Aowend fake fään.
 Iähr Biuk is meist en Schlagg te dick.
 Iähr Haor wäss't bläöß noch im Genick.
 Be-im Lä-upen lott se't sachte gaohn,
 ble-it gääne mol en We-iken staohn.
 Un wenn se sik dann wat vertellt,
 geiht't meist üm Politik un Geld.
 Se wi-ett genau, wat falsch im Staot
 un spart ä-uk nit me gu-edem Raot.
 Se hollt et dann nit füör reel,
 wenn nümme daodrop hören well.
 Dao gaww et frögger doch mäh Spaß,
 es me noch jung un rüstig was.
 Dei enne, dei vam Kre-ig vertellt,
 was - wie hei si-et - en gräoten Held.
 Doch bläöß te Hius is hei kein Mann.
 Dao hiät se-in We-if de Büxe an.
 Dei twedde - op de Buorst wat kort -
 was frögger'n gräotet As im Sport.
 Vandage is nix mäh daomet.
 Hei schmoikt te vi-el un i-ett te fett.
 De ennz'ge Sport deän hei noch kennt,
 is dat he oft nom Huisken rennt.
 De drüdde Hää vertellt vull Spaß,
 wat hei füör'n gräoten Süepper was.
 Ti-en Halwe drunk hei spi-elend iut
 un geng trotzdeäm noch oprächt riut.
 Van Dage drinket hei dann - au weih -
 blä-us Selters noch un Blossentei.



Erreichen können sie uns unter
 folgender Adresse:
 Plattdeutscher Kreis
 Linni Mork
 Werler Straße 37
 59427 Unna
 Tel. 02303/ 4342

Die Letzte Seite

- von Heinz Naß -

Sie haben es nun geschafft, Sie sind auf der letzten Seite dieser Ausgabe. Glauben Sie mir, es ist nicht einfach, einen würdigen Abschluß für unser Magazin zu finden. Was haben wir nicht alles versucht, Sie bis hierher zufrieden zu stellen. Wir probierten es mit Ansichten aus Unna, Bildern, Zeichnungen, mit Gedichten, mit Arbeiten aus unserer Schreibwerkstatt, kurz gesagt: „Wir gaben unser Bestes!“

Aber was hat es letztendlich genutzt? Ein paar Leser haben uns hier und da, dem einem oder anderen Redaktionsmitglied mündlich ihre Meinung mitgeteilt, aber das ist uns zu wenig. Ich gebe zu, bei jeder Ausgabe hoffen wir bis zuletzt, daß uns auch Ihre Meinung erreicht.

Selbst für den Fall und auf die Gefahr hin, daß Sie unser Magazin für das Letzte halten. Jetzt, wo es in den Frühling geht, die Natur sich wieder in vielfältiger Farbenpracht darstellt, genießen Sie sicher schon die warmen Tage und tanken Energie für die kommende Zeit. Vielleicht ist das die Gelegenheit, uns Ihre geschätzte Meinung mitzuteilen. Ganz Mutige haben bestimmt Anregungen oder sogar Gastbeiträge für uns

oder möchten eine Seite selbst gestalten. Wer will da schon die/der Letzte sein. Diese Seite ist allerdings schon reserviert und zwar für mich. Wie Sie richtig lesen, hatte ich das letztes Wort.

Hoffentlich traf ich den richtigen Ton! ✱



Frühling in Afferde

Foto: R. Geitz